

SIA

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **138 (2012)**

Heft 8: **Nach der Katastrophe**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«NEU AUF DIE SCHWEIZ ZUGEHEN»

Während manche Fachleute in der Gartenstadt die Wurzel der Zersiedlung erkennen, schlagen die Planer Michael Koch, Andreas Nütten und Fritz Schumacher die Gartenstadt als Leitbild für die Schweiz vor. Den Begriff «Zersiedlung» möchten sie am liebsten gleich ganz abschaffen.

(sl) Gemäss Meinung mancher anerkannter Fachleute, so etwa Professor Vittorio Magnago Lampugnani anlässlich einer Podiumsdiskussion (vgl. TEC21 51-52/2011), ist die Gartenstadt das Modell für die Zersiedlung schlechthin. Herr Bächtold, weshalb laden Sie über hundert Jahre nach der Veröffentlichung von Ebenezer Howards Buch zu einem Gespräch über die Gartenstadt ein?

Hans-Georg Bächtold (HGB): Auslöser für diese Diskussion waren zweierlei Erkenntnisse. Erstens: Der Begriff der «Gartenstadt» ist zwar nicht neu, doch konnte im Rahmen der Metrobilder mithilfe dieses Begriffs ein neues Bild generiert werden – die Metro_Garten_Stadt –, das starke Reaktionen ausgelöst hat. Damals wurde mir bewusst, dass es wichtig ist, wieder vermehrt Bilder zu produzieren, welche die Leute verstehen. Und dies führt mich zur zweiten Erkenntnis: Die

Raumplanung hat inzwischen eine Sprache entwickelt, die von den Leuten nicht mehr verstanden wird. Und ich glaube, dass die Gartenstadt ein Bild ist, das verstanden wird und das man auch als Zielvorstellung für die räumliche Entwicklung der Schweiz gebrauchen kann.

Fritz Schumacher (FS): Das Missverständnis – dem erstaunlicherweise auch ein intelligenter Städtebauhistoriker wie Lampugnani offensichtlich erlegen ist –, dass die Gartenstadt, die lockere, mit Gärtnchen abgegrenzte Form des Einfamilienhauses, weit entfernt von der Stadt ist, muss man aufs Schärfste korrigieren! Die Grundfrage lautet: Wie reagieren wir auf das Faktum, dass die Stadt offensichtlich irgendwo nicht mehr vorhanden ist, aber die Landschaft auch nicht mehr da ist? Welche Qualitäten stecken in dieser urbanisierten Landschaft vor unserer Haustüre, und wie können wir diese wieder sichtbar machen? Und dabei hilft uns Ebenezer Howards Theorie der «Garden Cities».

Michael Koch (MK): Mit der Anlehnung an die Idee der Gartenstadt versuchen wir, das besondere Potenzial des schweizerischen Siedlungsgefüges einzufangen. Das hilft uns, ein Bild zu generieren, das nicht nur verstanden – manchmal sicherlich auch missverstanden – wird, sondern in der Öffentlichkeit auch als ein dem Lebensalltag entsprechendes Bild wahrgenommen wird. Dieses Bild ist im Fachdiskurs aber mit Vorurteilen behaftet: als nicht urban, provinziell, rückständig, Ursache der Zersiedlung etc. Wir müssen demnach versuchen, den positiven Reflex in der Öffentlichkeit mit dem negativen Reflex in der Fachwelt auszusöhnen. Dazu müssen wir das Bild erst einmal korrigieren.

DAS GARTENSTADTGEN

Auslöser der «Garden City» waren die unhaltbaren Lebensverhältnisse in den Grossstädten. Was ist der Auslöser für eine Gartenstadt Schweiz des 21. Jahrhunderts?

Andreas Nütten: Für diese Diskussion sollten wir zunächst Ebenezer Howard etwas genauer betrachten. Denn, was als durchgrüner, monofunktionaler und wenig dicht bebauter Siedlungsbaustein zur Realisierung kam, stellt nur einen kleinen Ausschnitt von Howards Idee dar. Die Überlegungen zu einer Gartenstadt Schweiz des 21. Jahrhunderts basieren jedoch auf Howards grossräu-

migerem Modell der «Social Cities». Dieses ist für ein Territorium von 250 km² konzipiert und bietet auf nur 20% der Grundfläche Raum für 250 000 Einwohner. Sieben kompakte Kernstädte werden durch das öffentliche Verkehrsnetz hierarchielos verbunden. Eine davon ist die «Garden City». Ganz im Gegensatz zu den realisierten Beispielen verfügen die Städte über das komplette urbane Angebot in Fussgängerdistanzen und unmittelbaren Landschaftsbezug. Stadt und Land bilden somit ein komplementäres Gesamtgefüge mit einer effizient vernetzten polyzentrischen Siedlungsstruktur.

MK: Die Industrialisierung in der Schweiz schuf ein dezentrales Siedlungsgefüge, wodurch eine seltene produktive Nachbarschaft von urbanen und landwirtschaftlichen Territorien entstand. Ich nenne sie das «Gartenstadtgen». Dies erklärt auch, weshalb die Gartenstadt in der schweizerischen Planungsgeschichte ein durchgehendes Thema war, sei es bei Hans Bernoulli, Albert Bodmer oder Armin Meili, die mit ihren Konzepten gegen den Landschaftsfrass und für dezentrale und auch grossstädtische Siedlungskonzentrationen eintraten.

VERSTELLTE EIGENWAHRNEHMUNG

Nicht nur die Auseinandersetzung mit der Gartenstadt zieht sich wie ein rotes Band durch die Schweizer Planungsgeschichte, auch die von Ihnen erwähnte Kritik der Fachwelt am Provinziellen und der fehlende Mut zum Grossstädtischen. Ich denke da zum Beispiel an die Position von Max Frisch und anderen während der 1950er-Jahre.

FS: Im Buch «Achtung: die Schweiz» haben die Verfasser Max Frisch, Lucius Burckhardt und Markus Kutter mit sehr viel Sympathie für die Geschichte der Stadt den Slogan geprägt: «Lass uns die Stadt nebenan bauen.» In der Sorge um die Landschaft, die sie in ihrem Büchlein bereits 1955 zum Ausdruck bringen, liegt eine grosse Aufmerksamkeit für die Schweiz: das Sehen wie die Schweiz sein könnte. Heute können wir nicht nochmals die gleiche Überlegung wie Frisch machen und sagen, lass uns die Stadt neu bauen. Jetzt muss die Beschäftigung mit der realen Situation im Zentrum stehen. Aus unserer verstellten Sicht der Eigenwahrnehmung entsteht aber kein neuer Zugang zum Thema. Über Chinesen, welche in die Schweiz kommen

KURZBIOGRAFIEN

Hans-Georg Bächtold, 1953 in Schaffhausen geboren, hat an der ETH Zürich Forstwirtschaft und Raumplanung studiert. 1998 wurde er zum Kantonsplaner Basel-Landschaft gewählt und leitete bis 2009 das dortige Amt für Raumplanung. Seit 2009 ist er Generalsekretär des SIA.

Fritz Schumacher, 1950 in Amriswil (TG) geboren, hat an der Kunstakademie Düsseldorf sowie an der Universität Kassel (u.a. bei Lucius Burckhardt) Architektur und Stadtplanung studiert. 1994 wurde er zum Kantonsbaumeister Basel-Stadt gewählt und leitet seither das dortige Hochbau- und Planungsamt (heute Städtebau & Architektur).

Michael Koch, 1950 in Hannover geboren, hat an der TU Hannover Architektur studiert und an der ETH Zürich promoviert. Gemeinsam mit Maresa Schumacher und Oliver Borrmann leitet er das Planungsbüro yellow z in Zürich und Berlin. Seit 2004 ist er zudem Professor für Städtebau und Quartierplanung an der HafenCity Universität Hamburg.

Andreas Nütten, 1969 in Wien geboren, hat an der TH Karlsruhe und der EPF Lausanne Architektur studiert. Seit 2008 Mitarbeiter im Büro yellow z, war er massgeblich an der Erarbeitung der Metro_Garten_Stadt beteiligt. Parallel zu seiner praktischen Tätigkeit arbeitet er seit 2007 an einer Dissertation zum Thema Landschaftsmetropole.



01 Erste Schritte in Richtung einer positiv besetzten Raumplanung. V.l.n.r.: Hans-Georg Bächtold (Gastgeber), Andreas Nütten, Sonja Lüthi (Gesprächsleitung), Michael Koch, Fritz Schumacher (Foto: Michael Mathis, SIA)

und von Genf bis Zürich die Städte besuchen, erzählt man sich die Anekdote, diese würden am Ende feststellen: «Wunderbar, die Stadt Schweiz mit all diesen Parks und sogar Kühen zwischen den Stadtteilen, und dann die Berge mitten in der Stadt drin.» Das sind erzählte Geschichten, doch sagen sie viel über unsere verkrustete Innenwahrnehmung aus. Mit dem Stigmatisieren über Begriffe wie «Zersiedlung» oder «Agglobrei» beschreiben wir Zustände, die in ihrer Formulierung schon so negativ kodiert sind, dass wir sie gar nicht mehr positiv denken könnten. Wir müssen einen Schritt zurück machen und unsere Realität betrachten und feststellen, dass wir eine infrastrukturell bestens erschlossene Geschichte haben. Wir haben im Grunde kein «Weit ab von der Stadt», sondern es ist grösstenteils alles verknüpft. Mit dem Thema Gartenstadt Schweiz unternehmen wir den Versuch, wieder neu auf die Schweiz zuzukommen und ihre Qualitäten zu sehen, vielleicht auch den Handlungsspielraum zu erkennen – mit den Grundlagen, die hier sind und auch in den nächsten fünfzig Jahren nicht verändert werden können.

FACHDISKURS IN DER DENKFALLE

Wie Sie erwähnten, wurde das ursprüngliche Modell der Gartenstadt nie so realisiert wie Howard es beabsichtigt hatte. Auch in Ihrer Metro_Garten_Stadt halten Sie fest, dass sie nicht zwingend sei, sondern lediglich ein Anstoss, was fürs Erste nicht auf eine Umsetzung hoffen lässt. Weshalb dieser Ansatz?

FS: Die Gartenstadt ist für uns eine Meta-

pher, eine Brücke, um den gedanklichen Transport in eine andere Optik zu machen. Allein die positive Kodierung dieses Begriffs, in seiner vielfältigen falsch verstandenen Thematik, ist ein Schritt in eine neue Diskussion zum Umgang mit der heutigen Realität. Wir können es nicht mehr weiterhin ausschliesslich der SVP überlassen, das Thema Schweiz und Stadt zu diskutieren!

MK: Unser Vorschlag soll dazu beitragen, die vorhandenen Qualitäten – auch in teilweise unglücklichen Randlagen – zu sehen und diese weiter zu qualifizieren. Indem man aber das, was heute mehrheitlich unseren Siedlungsraum ausmacht, verteufelt, wird diese notwendige Qualifizierung verhindert. Und das glaube ich, ist auch die Denkfalle, in der die fachliche Diskussion heute steckt. Man muss sich für die Schweizer Urbanität auch nicht schämen und glauben, hier städtebaulich nachrüsten zu müssen: Sie ist meines Erachtens sehr zukunftsweisend.

Die Diskussion dreht sich bis anhin noch sehr stark um Bilder und um Begriffe. Bei Howard war für die Planung aber auch ganz zentral, dass der Boden der Gemeinschaft gehört.

FS: Es wäre natürlich verhängnisvoll, wenn wir sozialromantische Modelle wieder aufleben lassen würden und sagen: Es geht erst, wenn wir eine andere Bodenordnung haben. Die Bodenreformbewegung, die es auch in der Schweiz gegeben hat, hat man damals leider nicht begriffen. Heute sind die Verhältnisse unumkehrbar, so wie sie sind. Damit müssen wir leben. Und wenn wir die Leis-

tungsfähigkeit dieser Raum-Stadt-Schweiz, wie wir sie vorhin beschrieben haben, betrachten, kann man sagen, dass das Modell einem Ideal sehr nahekommt.

Die Qualitäten der aktuellen Situation leuchten ein. Wie lassen sich diese aber erhalten, beziehungsweise wie bewältigt die Gartenstadt Schweiz den Wachstumsdruck, mit dem sie konfrontiert ist?

FS: Die Schweiz mit dem System Howard wäre ein Land mit 20 Millionen Einwohnern!

HGB: Dennoch müssen wir uns die Frage stellen, was machen wir konkret? Jedes Jahr kommen rund 100 000 Leute in die Schweiz.

METRO_GARTEN_STADT

Das Projekt «Metro_Garten_Stadt» wurde auf Einladung des Vereins Metropolitanraum Zürich (www.metropolitanraum-zuerich.ch) als eines von drei Testplanungen, den sogenannten «MetroBildern», für die Grossregion Zürich erarbeitet und an der Metropolitankonferenz vom 6. Mai 2011 erstmals präsentiert.

In Anlehnung an Ebenezer Howards Garden City von 1898 basiert die Metro_Garten_Stadt auf einer synergetischen Verschmelzung von Stadt und Land zu einem polyzentrischen Gesamtsystem. Ein besonderes Augenmerk dieser produktiven Nähe von Stadt und Land liegt auf der Förderung von kleinen Kreisläufen – sei es, was die Versorgung mit Nahrungsmitteln oder die Versorgung mit Energie, aber auch was Entsorgungsfragen betrifft.

Das Ziel der Metro_Garten_Stadt – und für die vorliegende Diskussion zentral – ist nicht, ein Zukunftsbild zu schaffen, wohin sich der Raum entwickeln soll, sondern vielmehr bei den vorhandenen Qualitäten anzuknüpfen und diese ins Bewusstsein zu rücken.

Wie gehe ich als Raumplaner damit um? Schöne Bilder sind gut. Aber gibt es Schritte, die dazu führen, diese Gartenstadt zu erreichen?

MK: Auf einer übergeordneten Ebene müssen Bereiche identifiziert werden, wo es sinnvoll erscheint, Bevölkerung zu konzentrieren, Landschaften zu entwickeln und Ver- und Entsorgungsprobleme regional zu lösen. Mit dem Raumkonzept Schweiz bewegt man sich in diese Richtung. Als nächstes gilt es, für die Umsetzung Komplizen auf der regionalen und lokalen Ebene zu finden. Was dies anbelangt, hat die Schweiz mit ihrer hervorragenden Planungskultur eine sehr gute Voraussetzung: Man muss, aber man kann auch sehr viel aushandeln.

DIE WAHRNEHMUNG DER AGGLOMERATION VERDICHTEN

Wie erleben Sie das, Herr Schumacher, in Ihrer Stellung, in der Sie unmittelbar mit unserem politischen System konfrontiert sind?

FS: Schmerzlich (*lacht*). Abstimmungen zu Familiengartenarealen oder sonstigen Freiflächen verlaufen im Regelfall so, dass die Wahl zugunsten der Nichtentwicklung geht. Gleichzeitig wird aber die Zustimmung zur Verdichtung eigentlich immer gefordert. In Basel wie auch in Zürich haben die Stimmbürger die Städteinitiative angenommen. Innerhalb von zehn Jahren müssen wir den Verkehr um 10% verringern. Also wäre die logische Folge, dass wir ein paar Leute mehr in der Stadt wohnen lassen. Nun haben aber 58% gesagt, dass sie weniger Verkehr möchten. 60% sagen allerdings, dass sie nicht in der Stadt bauen möchten. Das Problem liegt darin, dass man nicht dafür verantwortlich gemacht wird, wofür man eigentlich verantwortlich wäre.

Ihr Lösungsansatz.

FS: Aus dieser Optik der Stadt, die sich weigert noch weiter Stadt zu werden, besteht die Notwendigkeit, die Stadt auch auf die Agglomeration zu übertragen. Anders können wir das Wachstum von Bevölkerung und Flächenanspruch nicht lösen. Hinzu kommt die Gefahr zunehmender Segregation. Denn mit der Renaissance der Kernstädte sind wir heute mit dem Problem konfrontiert, dass aus der A-Stadt der 1980er- und 1990er-Jahre die A-Agglomeration wird. Aber verstehen

Sie mich nicht falsch: Es geht mir nicht darum, die Agglomeration viel dichter zu machen, denn dann funktioniert sie wahrscheinlich nicht mehr so gut. Aber die Wahrnehmung dieser Agglomeration muss dichter werden.

NEUER BERUFSSTAND AGGLOMERATIONSGÄRTNER

Eine Zielsetzung dieses Gesprächs war es, herauszufinden, was die Rolle des SIA und seiner Fachleute in Sachen Gartenstadt Schweiz sein könnte.

FS: Meiner Meinung nach, braucht es einen neuen Berufsstand: den Agglomerationsgärtner. Damit spreche ich überhaupt ein in der Schweiz existierendes Dilemma an, nämlich dass wir uns den Luxus leisten, keine planerische Ausbildung auf einem regionalen Massstab anzubieten. Die Landschaftsarchitekten haben sich im Lauf der letzten zwanzig Jahre als Objektarchitekten etabliert. Aber kein Mensch arbeitet heute auf einem regionalen Massstab mit dem Freiraum. Ausser: Der Naturschutz, der beschränkt und verbietet. Doch in Sachen Entwicklung, da sehe ich nichts. Und das einzige Potenzial, das wir in der Schweiz haben, ist die Landschaft. Damit meine ich auch die Freiräume in den Agglomerationsräumen. Und wenn wir dieser Ressource nicht zur Qualität verhelfen, dann verpassen wir etwas ganz Gewaltiges. Dann kommt der Druck auf die noch intakte Landschaft umso stärker.

MK: Was du damit ansprichst, ist zentral: Es führt zu einem neuen Berufsverständnis. Planung muss eine konzeptionelle Integration der relevanten «Raumproduzenten» leisten, wobei unbedingt auch die Landwirtschaft mit einbezogen werden muss. Denn wenn man, wie von uns im Metrobild angedacht, die kleinräumige Ver- und Entsorgung mit Energie und Nahrungsmitteln fördern will, darf die Landwirtschaft bei der Planung und Umsetzung nicht fehlen.

FS: Im Grunde müsste man das Geld aus dem Agglomerationsprogramm wegnehmen, das de facto vor allem ein Infrastrukturprogramm ist, und es in die Landschaftsentwicklung legen. In diesem Sinn ist so eine einfache Initiative wie die Landschaftsinitiative interessant. Dass da jemand kommt und den Griff auf der anderen Seite des Handlungsspielraums ansetzt, nämlich bei der Landschaft.

LEXIKON DER POSITIV BESETZTEN RAUMPLANUNG

Was geschieht jetzt mit der Metro_Garten_Stadt? Was sind die nächsten Schritte?

MK: Debatten! Und Pilotprojekte! Die Metro_Garten_Stadt ist kein räumlich fest definierter Plan, sondern ein thematisches Konzept, um Diskussionen über Zukunftsorientierungen anzuregen. Zahlreiche Grossstadregionen haben in den letzten Jahren begonnen, Zukunftsbilder zu produzieren: In der Schweiz Bern, im Ausland zum Beispiel Helsinki und Paris. Den Beitrag seines Teams für Paris publizierte Jean Nouvel in einem dicken Buch: Eine Enzyklopädie sämtlichen Wissens, was man alles machen könnte. Im Vorwort schrieb er: «Es bedarf nur noch der politischen Entscheidungen.»

FS: Die Metro_Garten_Stadt ist erstens ein Instrument an die Politik, ein Bewusstwerdungsakt.

HGB: Es ist natürlich richtig, dass die Politik das aufgreifen muss. Aber die Politik greift ja nur auf, was im Volk mehrheitsfähig ist. Deshalb müssen wir jetzt das Volk dazu bewegen, diese Mehrheit herauszukristallisieren. Und genau hier liegt ein Problem der zeitgenössischen Raumplanung: Gelehrt wird vorwiegend eine technische Raumplanung, die Instrumente. Aber welche Bedürfnisse die Leute haben, was ihre Sehnsüchte sind, wird nicht thematisiert. Wer heute über Heimat spricht, wird belächelt. Aber letztlich wollen die Leute Heimat.

FS: Und darum müssen wir auch Begriffe wie Zersiedlung bekämpfen. Denn das verheerende an diesem Begriff ist, dass er das Siedeln – eines der menschlichen Grundbedürfnisse! – in ein Unwort kleidet, dass nur noch Scheitern und Verlust impliziert.

MK: Diese Diskussion zeigt, dass die Begriffe, mit denen die aktuelle Raumplanungsdiskussion geführt wird, oft zu belastet sind: Sie sind kontaminiert mit Vorurteilen.

HGB: Vermutlich müssen wir als nächsten Schritt ein neues Lexikon erstellen: das Lexikon der positiv besetzten Raumplanung. Diese Diskussion hat erst begonnen!

WORKSHOP

Im Rahmen des NATUR Kongress 2012 werden Fritz Schumacher und Michael Koch mit yellow z die Diskussion am 13. April 2012 fortsetzen. Nähere Informationen sowie die Anmelde-möglichkeit finden sich unter: www.natur.ch